Der erkältete Mann

Autor(en): **Etschmayer, Patrik / Löffler, Reinhold**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **116 (1990)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-598148

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

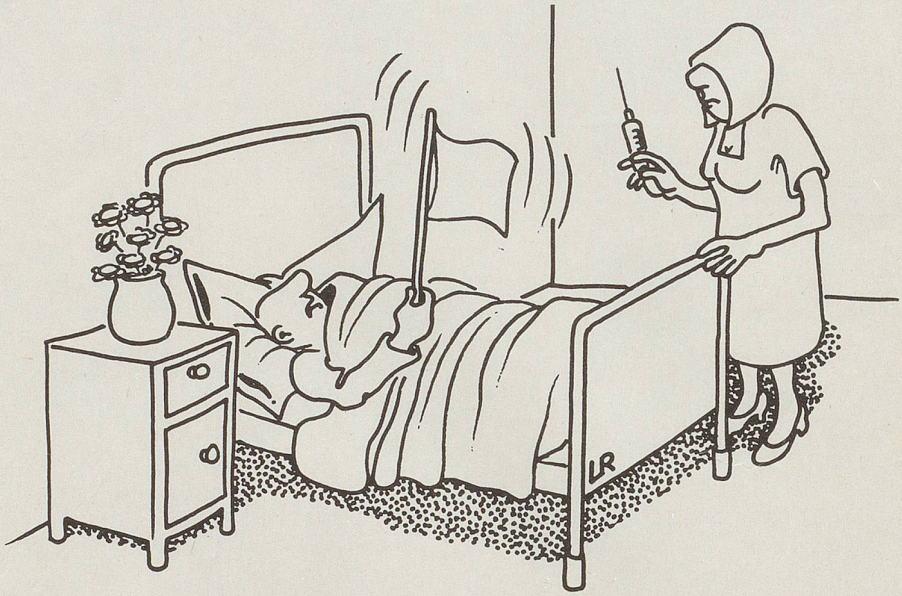
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DER ERKÄLTETE MANN

VON PATRIK ETSCHMAYER



Als Bretterebner an jenem schicksalshaften Januarmorgen aufwachte, wusste er sofort, dass etwas nicht stimmte – seine Nase war verstopft, sein Kopf fühlte sich an wie mit Watte gefüllt, und sein Körper war von einer generellen Schwäche geschlagen, die jeden seiner Muskeln zu lähmen versuchte. Angstschauer durchpeitschten ihn wie beissende Winterstürme die Tundra Sibiriens, und schon bald keimte in ihm das untrügliche Gefühl des nahenden Endes – er war erkältet.

«Ich bin krank», waren die einzigen Worte, die er noch hervorzustossen vermochte, bevor er sich wieder (er war leichtsinnigerweise für etwa zwanzig Sekunden aufgestanden) ins Bett zurückfallen liess.

Betterebners Freundin hatte betreffend seines baldigen Ablebens eine fundamental andere Meinung. Sie scheuchte ihn nämlich wieder zum Bett hinaus: Er solle nicht den Todkranken markieren und habe sofort aufzustehen, da sie wegen einer solchen Lappalie sich garantiert nicht um ihn kümmern und schon gar nicht zu spät zur Arbeit kommen wolle. «Es ist nichts als eine Erkältung – nun stell dich nicht so an!»

In Hennengatters Stimme war Eis.

Er wollte sich aber so anstellen und klammerte sich, in der Schlafzimmerecke versteckt, an das grosse Kissen. Geschwächt wie er war, vermochte er allerdings nicht lange Widerstand zu leisten, und so sass er schon bald rotzend und niesend beim Frühstück, kurz darauf im Bus und schliesslich im Büro, wo er unter den entsetzten Blicken seines Bürokollegen Hennengatter einen Bleistift spitzte. Er untersuchte den Bleistift danach intensiv, konnte aber nichts sonderlich Entsetzliches daran entdecken – ja, sein Ende war ein wenig angenagt; aber das konnte ja kaum der Grund für Hennengatters offensichtliche Panik sein. Er fragte ihn also. Als Antwort bekam er allerdings nur drei Worte zu hören: «Du bist erkältet.»

So voller Angst und blankem Entsetzen war dieser Satz, dass in Bretterebner unwillkürlich Bilder von Cholera und Pest aufstiegen – es gelang ihm nur mit Mühe, seine Fassung zu bewahren: «Was du nicht sagst – ich rotze schon seit den frühen Morgenstunden wie ein in Morast geratener Staubsauger, werde von meiner Freundin unter Hohngelächter aus dem Bett gescheucht, als ich liegenbleiben will, und du bemerkst zu guter Letzt, woran das alles liegt. Vielen Dank für deinen Hinweis – wie hätte ich denn auch sonst bemerkt, dass ich erkältet bin!»

«Darum also. Deine Freundin.» In Hennengatters Stimme war Eis. «Natürlich lachte sie, als du sagtest, wie schrecklich es dir gehe – denn Frauen werden nie verstehen können, was eine Erkältung einem Mann antun kann. Während eine erkältete Frau nämlich vor allem immer noch Mensch ist, ist ein erkälteter Mann», hier machte er eine dramatische Pause, um dem folgenden Wort all die schreckliche Wucht zu verleihen, die es denn auch hatte, «erkältet.» Bretterebner fuhr zusammen ob der Gewalt dieser Verkündigung, liess sich stumm in seinen Sessel sinken, die Augen auf Hennengatter gerichtet, weitere Enthüllungen erwartend. Er sollte nicht enttäuscht werden.

«Der Mann ist nur scheinbar das stärkere Geschlecht. In Wirklichkeit aber leben wir immer am Rande eines Zusammenbruches und selbst das – für eine Frau zumindest – harmloseste Virus wird unsereins unweigerlich aus der Bahn werfen ...»

Und während Hennengatter so redete, spürte Bretterebner mit jedem Wort die in seinem Körper von den Viren angerichtete Verheerung mehr und seine Kräfte, die ja ohnehin nur in der Vorstellung seiner Freundin existent waren, zusehends schwinden. Nach nur fünf Minuten war eine hundertprozentige Arbeitsunfähigkeit

Unter Applaus schleppte er sich aus dem Büro.

seinerseits hergestellt, und es war ihm klar, dass jede weitere Minute im Büro versuchtem Selbstmord gleichzusetzen gewesen wäre. Nach einem letzten «Lebewohl» und unter dem Applaus Hennengatters schleppte er sich aus dem Büro hinaus und begab sich auf den nicht enden wollenden Weg nach Hause.

Endlich kam er daheim an. Das heisst: Nicht so sehr er kam an, sondern ein rotznasiges Häufchen Elend, das sich unter Tantalusqualen die letzten zweihundert Meter von der Bushaltestelle her dahingeschleppt hatte. Nur unter äusserstem Kraftaufwand gelang es ihm, den Schlüssel aus der Hosentasche zu nehmen und dann, mit grössten Anstrengungen, im Schloss umzudrehen.

Dann war er in der Wohnung drin. Seine letzten torkelnden Schritte führten ihn zum Sofa, wo er sich, von aller Kraft verlassen, fallen liess und dort dann auch bis zur Heimkehr seiner Freundin Rita reglos liegenblieb, da schon bald ein bleischwerer Schlaf ihn in die Arme schloss und er nur noch den tröstlichen Gedanken hatte, wenigstens sanft dahinscheiden zu können. Doch der Friede währte nur bis Viertel nach fünf – dann kam sie nach Hause und rüttelte

ihn wach. «Warum bist du denn schon da?» «Bin krank», zu mehr reichte es nicht. «Krank? Alles was du hast, ist eine lächerliche Erkältung! Man könnte meinen, du lägest im Sterben!»

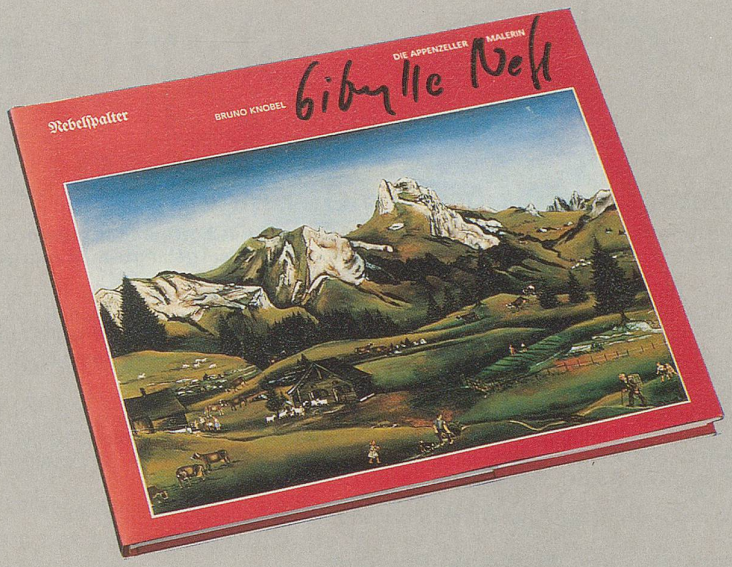
Den Fängen des Todes nur knapp entronnen.

Bretterebner nickte innerlich: Hennengatter hatte recht gehabt – Frauen haben keine Ahnung. Doch ihr jetzt ihr Missverständnis aufzuzeigen, war ihm ein Ding der Unmöglichkeit: Wer bereits den kalten Atem des Todes im Nacken spürt, hat keine Kraft mehr für Diskussionen solch banaler Art. Statt dessen hauchte er ihr nur leise sein Begehren zu, von ihr zu seinem Sterbebett geleitet zu werden, um dort in Frieden entschlafen zu können. Sie liess zwar einen Stossseufzer hören, aber zum Schluss erbarmte sie sich seiner doch noch und brachte ihn zu Bett, wo er sich dann anschickte, seinen letzten, langen Schlaf anzutreten.

Zu seinem masslosen Erstaunen erwachte er am nächsten Morgen wieder und fühlte sich, was absolut verwirrend war, auch noch ziemlich wohl. Alleine Ritas Reaktion war ein herber Schlag für ihn: Statt sich mit ihm zusammen über diese gar wundersame Wendung des Schicksals zu freuen, sagte sie nur in höhnischem Ton: «Oh, welche Überraschung, dass wir noch leben. Den gierigen Fängen des Todes nur knapp entronnen. Vielleicht könnten wir unsere Wohnung zum Wallfahrtsort vorschlagen – schliesslich stehen nicht überall die Leute einfach von den Toten auf!»

Viel mehr sagte sie zwar nicht – aber das hatte auch gereicht. Und auch die spöttischen Blicke während des Frühstücks schwiegen nicht, so dass Bretterebner schliesslich tief gekränkt zur Arbeit abzog. Hennengatter sah mit Freuden, dass er gesundet war und begrüsste ihn herzlich. Sein Gesicht verdüsterte sich allerdings zusehends, als sein Kollege von der Reaktion der Freundin erzählte. Schliesslich hellte sich seine Miene aber wieder auf: «Du darfst ihr keine Vorwürfe machen», sagte er, «wie sollte denn auch ein solch grobschlächtiges Wesen wie eine Frau etwas von der Fragilität des männlichen Organismus verstehen?»

Soeben im Nebelspalter-Verlag, 9400 Rorschach, erschienen:



Bruno Knobel

Die Appenzeller Malerin Sibylle Neff

112 Seiten, mit 39 vierfarbigen Abbildungen von Ölbildern und 27 Zeichnungen der Künstlerin
Format 205×250 mm, Ganzleinenband **Fr. 58.–**

Das Buch ist für die verschiedensten Leserkreise geschrieben: für Naturfreunde und Zeitkritische, für politisch und volkskundlich Interessierte, für Nostalgiker und Landschaftsschwärmer sowie für alle jene, die sich angezogen fühlen vom (grossartigen) Land und (eigenwilligen) Volk am Fusse des Alpsteins — und natürlich für die Kunstinteressierten. Die grosse Zahl der Bilder von Sibylle Neff — in hervorragender Qualität der Reproduktion — sowie die zahlreichen erzählenden Kommentare, welche die Malerin dazu gibt, machen das Werk aber auch zu einem eigentlichen volkstümlichen «Bilderbuch».
Eingeleitet wird es mit einem verständnisvollen Vorwort des Landammanns und Ständerats von Appenzell Innerrhoden, Carlo Schmid.

Bei Ihrem Buchhändler